



Die Kapelle Konswenzel war bis in die 1930er Jahre viel im Raum Tachau sowie im Raum Vohenstrauß und Weiden unterwegs.
Postkarte von 1915

Fahrende Musikanten aus Böhmen in der Oberpfalz

Bis zur Gründung der Ersten Tschechischen Republik 1918 war die Grenze zwischen Bayern und Böhmen überspitzt formuliert eher eine Linie auf der Landkarte als ein dem Eisernen Vorhang der Nachkriegszeit vergleichbarer Eingriff in die Landschaft mit Stacheldraht, Wachtürmen, Todesstreifen und Panzerstraßen. Sie war durchlässig und erlaubte ein Hinüber und Herüber in fast allen Lebensbereichen. Dies wurde insbesondere dadurch erleichtert, dass die Menschen auf der böhmischen Seite des Grenzraums, die Egerländer und Böhmerwäldler, bis 1945 überwiegend die gleichen Mundarten sprachen wie ihre nordostbayerischen Nachbarn von Schirnding bis Passau. Der Volksmund in der Oberpfalz nannte sie die *Bäihm* im Gegensatz zu den tschechisch sprechenden *Stuackbäihm* weiter im Landesinneren.

Die Zahl der täglichen legalen und illegalen Grenzübertritte im Zeitraum von Jahrhunderten ist unbekannt. Dass sie sehr groß gewesen sein muss, zeigen die vielen Wanderungen von Glasmachern und Hopfenzupfern, andere berufsbedingte Ortswechsel oder einfach nur musikalische Wechselbeziehungen, die sich in der die Menschen begleitenden Wanderung von Liedern und Musikstücken offenbaren.¹ Dabei sind es insbesondere die nicht an ihrem Heimatort um Geld aufspielenden Musikanten, die schon vor der Erfindung von Radio und Grammophon mit ihren mehr oder weniger weiten Reisen wesentlich zur Verbreitung von Liedgut in andere Landschaften beigetragen haben. Solche *fahrenden*² Musikanten gab es überall in Europa, die Oberpfalz bildet da keine Ausnahme, und in ganz Europa finden wir auch fahrende Musikanten aus

Böhmen, die in den jeweiligen Gastländern ein mehr oder weniger erfolgreiches musikalisch-künstlerisches Dasein fristeten. In Frankreich ist der Begriff *la bohème* nicht ohne Grund der Ausdruck für das unstete Künstlerleben schlechthin.

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen und Darstellungen, die sich mit dieser Berufsgruppe beschäftigen.³ Man unterscheidet dabei zwischen Musikanten, die mehrere Wochen und Monate von zu Hause weg waren und in diesem Zusammenhang sehr weite Reisen unternahmen, und solchen, deren Wirkungsbereich im Umkreis von etwa ein bis zwei Tagesreisen rund um ihren Wohnsitz lag. Manche Personen waren ihr gesamtes Arbeitsleben lang fahrende Musikanten, andere wiederum nur kurze Zeit, bis sie sich anschließend einer anderen Beschäftigung widmeten. Zur letzteren Gruppe gehört beispielsweise der 1714 in einem Gemeindeteil von Berching in der Oberpfalz geborene und in Nordböhmen aufgewachsene Christoph Willibald Gluck, der als Jugendlicher gegen den Willen seiner Eltern zu Fuß zum Musikstudium nach Prag ging und dabei kurzzeitig seinen Lebensunterhalt als Straßenmusikant verdiente, bevor er einer der berühmtesten Komponisten seiner Zeit werden sollte.⁴ Ein anderes Beispiel ist Valentin Ludwig Fey, der 1882 in München geboren wurde. Auch er wollte Berufsmusiker werden. 1902 erhielt er ein Engagement in Nürnberg, wo er nach kurzer Zeit kläglich scheiterte. Dann ging er mit einem selbst gebastelten *Orchestrion* auf Reisen. Das Orchestrion war eine Maschine, die 22 Instrumente gleichzeitig und von einer Person bedient erklingen lassen konnte. Aber



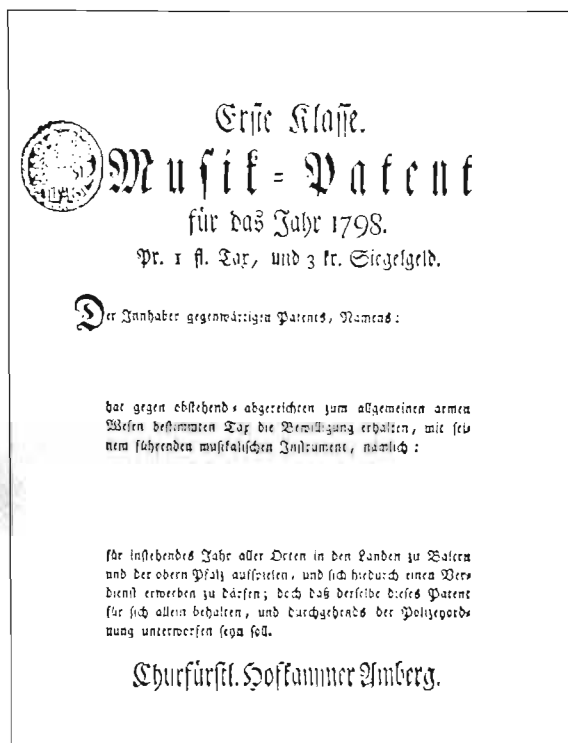
1 Sühnekreuz bei Buchgut, Landkreis Tirschenreuth, mit Konturen eines Dudelsacks

der junge Musikant wurde in Berlin, Leipzig und Halle mehr belächelt als bewundert und bezahlt. 1905 schrieb er an seine Mutter nach München: *Ich kam nach Halle ohne einen Pfennig Geld. Ich habe drei Tage nichts gegessen als Brot. Was ich seit einem Jahr durchgemacht habe, kann ich Dir gar nicht beschreiben.* Ernüchtert von seinem Dasein als Wandermusikant, zerschlug er eines Tages seine Instrumentenmaschinerie und wandte sich einer anderen Gattung des Künstlerdaseins zu. 1907 begann er in München mit der Aufführung kleinerer selbst gedichteter Szenen und Sketche. Auf diesem Weg – als Humorist – wurde er schließlich unter dem Künstlernamen Karl Valentin berühmt.⁵

Wenn man die Herkunft von in der Oberpfalz wirkenden fahrenden Musikanten untersucht, so richtet sich der Blick in vielen Fällen zwangsläufig nach Böhmen. Als Landstrich mit Brückenfunktion ist die Oberpfalz volksmusikalisch ganz besonders von ihrem östlichen Nachbarn beeinflusst. Sie war in der Vergangenheit oftmals die erste und einzige Anlaufstelle für Wandermusikanten aus dem Land, dessen Bewohner von dem britischen Reiseschriftsteller Charles Burney 1775 als *das musikalischste Volk Europas* und von dem Musikwissenschaftler Karl Michael Komma 1960 als *europäisches Konservatorium* bezeichnet worden waren.⁶

Ein früher Hinweis auf einen fahrenden Musikanten aus Böhmen verbindet sich mit einem Sühnekreuz aus der Zeit um 1520 bei der Einöde Buchgut unweit von Ernestgrün im Landkreis Tirschenreuth (Abb. 1). Hier soll der Sage nach ein böhmischer Dudelsackspieler von zwei Wegelagerern überfallen, ausgeraubt und ermordet worden sein.⁷ Berichte über Wandermusikanten finden sich weiterhin in den Lebensbeschreibungen einzelner Personen, aber es gibt auch ganz sachliche und trockene Vermerke in den Archiven, nämlich beispielsweise in Gerichtsakten, Pflegamts- und Stadtkammerrechnungen, die über die Erteilung von *Spielzetteln* oder *Patenten* als offizielle Erlaubnis zum öffentlichen Musizieren oder damit verbundene Streitfälle Auskunft geben (Abb. 2).

Für das Gebiet der Oberpfalz sind solche Quellen aus der Zeit von 1778 bis 1800 von Walter Hartinger eingehend erforscht worden.⁸ Aufgrund dieser Forschungen lassen sich hier und in den unmittelbaren Randgebieten des fränkischen und niederbayerischen Raums in den letzten beiden Jahrzehnten vor 1800 mehr als 2000 Menschen feststellen, die im Besitz eines Spielzettels waren und mit einem Instrument aufspielten. Die meisten von ihnen waren Wandermusikanten mit kurzen Reisen, das heißt sie stammten aus der Region und spielten ihre Musik wohl eher nebenberuflich in einem Umkreis von maximal 15 bis 20 Kilometern. Daneben gibt es aber eine Gruppe von 78 namentlich fassbaren Personen,



2 Spiel-Patent aus dem 18. Jahrhundert in der Oberpfalz

die als fahrende Musikanten an wechselnden Orten auf Jahrmärkten, Kirchweihfesten, Hochzeiten, eventuell Marktplätzen oder mehr oder weniger auf spontanen Engagements beruhenden Veranstaltungen auftraten und dabei über längere Zeiträume unterwegs waren.

Sie standen in der sozialen Hierarchie der ländlichen Gesellschaft noch unter den sesshaften Musikanten, die sich – zumindest in Nordostbayern – nicht aus den Kreisen der Wohlhabenden und Geachteten rekrutierten, sondern aus den Schichten der Tagelöhner, ländlichen Handwerker, Türmer,

Lehrer, Hirten und Knechte kamen. Unter den erhaltenen Berufsangaben sind nur wenige Wirte, aber es fehlen die eigentlichen Bauern und die Handwerker mit gehobenem Ansehen. Gegenüber all diesen Berufsgruppen mussten es sich die Wandermusikanten gefallen lassen, mit anderem *Gesinde* in einem Atemzug genannt zu werden. Spielleute, Cymbalschläger, Geiger und Drehleierspieler galten 1746 der Regierung des fränkischen Kreises als gute Tarnungen für *Diebs-, Rauberisch-, Zigeuner-, Jaunerisch-, Herrenloses und anderes Gesindt*.⁹ In Bayern schließlich griff das Gesetz vom 28. November 1816 – *Die Bettler und Landstreicher betreffend* – vorhergehende alte Bestimmungen wieder auf und legte sie für das noch junge Königreich erneut fest. Darin wurden *Lustigmacher, Schauträger und Aufspieler, namentlich Musikanten* zu der Gruppe der Landstreicher gezählt, die mit der Strafe einer körperlichen Züchtigung oder eines Arrests belegt wurden, wenn sie ohne polizeiliche Erlaubnis (das sind die schon genannten *Patente* oder *Spielzettel*) hausieren gingen.¹⁰ Bezüglich der Herkunft dieser Wandermusikanten in der Oberpfalz lässt sich festhalten, dass um 1800 nicht ganz die Hälfte aus dem bayerischen oder fränkischen Sprachraum kam. Der andere Teil – und das ist mehr als die Hälfte – stammte aus Böhmen. Sie sind archivalisch nachzuweisen in Hohenfels bei Parsberg, Waldmünchen, Furth im Wald, Kötzing, Neumarkt, Eschenbach, Murach, Bärnau, Kemnath-Stadt und Neunburg vorm Wald,¹¹ wobei zu berücksichtigen ist, dass zu diesen Nachweisen noch eine große Zahl weiterer Personen kommen kann, bei der es keinen Anlass gegeben hat, sie schriftlich irgendwo aufzuführen.

Auch für das 19. und das 20. Jahrhundert lässt sich in Nordostbayern und dem angrenzenden Westböhmen ein blühendes grenzüberschreitendes Musikantentum nachweisen. In den folgenden Abschnitten seien einige Beispiele aufgeführt, die das Phänomen der aus Böhmen kommenden fahrenden Musikanten verdeutlichen können.

Eine wichtige Gruppe sind dabei zweifelsfrei die Preßnitzer Musiker. Preßnitz war eine ehemalige



3 Vermutlich böhmische Wanderharfe aus dem 18. Jahrhundert im Bestand des Oberpfälzer Freilandmuseums

„Königlich Freie Bergstadt“ im böhmischen Erzgebirge an der alten Passstraße von Leipzig nach Prag, die in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der Vertreibung der deutschsprachigen Bewohner ein Opfer des Braunkohletagebaus wurde. Die letzten unbewohnten und verfallenden Häuser wurden am 6. Juni 1973 gesprengt.¹² Seit dem frühen 19. Jahrhundert war die Stadt als Ausgangspunkt zahlreicher Musikkapellen und Einzelmusikanten bzw. -musikantinnen bekannt, die zum Erwerb des Lebensunterhalts durch die Lande zogen. Sehr aussagekräftig ist das Beispiel von Eveline Müller, die als Tochter von Preßnitzer Eltern in Reichenberg geboren wurde. *Genausogut hätte es in Wien, Linz oder Karlsbad sein können*, schreibt sie in ihrem Bericht. Im Pass ihres Großvaters stand als Geburtsort die rumänische Hafenstadt Sulina, die damals zur Türkei gehörte. Ihre Tanten kamen in Köln, Leipzig und La Rochelle am Atlantik zur Welt. Alle waren sie Musikerkinder, deren Eltern in Preßnitz zuhause, aber *mit Musik auf Reisen* waren. Wegen einer Geburt fuhr die werdende Mutter nicht extra in die Heimat zurück. Sie wurde in der Kapelle gebraucht. So wollte es der Zufall, dass Reichenberg in Nordböhmen Eveline Müllers Geburtsort wurde.¹³

Die Spezialität der Preßnitzer lag in der virtuosen Beherrschung der Harfe. Dies geht auf den von 1776

bis 1792 amtierenden Preßnitzer Bürgermeister Ignaz Walter zurück, der wegen seiner Kunstfertigkeit auf diesem Instrument weithin bekannt war und der den Grundstein für die Ausbildung mehrerer Generationen von Harfnern oder Harfenistinnen legte. Als die 1764 geborene Anna Maria Görner kurz vor 1800 mit viel Geld von einer Musiktour nach Leipzig zurückkehrte, löste dies um die Jahrhundertwende in Preßnitz und Umgebung eine Welle von Wanderungen aus. Vor allem Mädchen und Frauen waren im 19. Jahrhundert als „Harfenmädchen“ unterwegs.¹⁴

Oft begannen die Mädchen mit ihren Wanderungen schon im Alter von elf oder zwölf Jahren. Ihre einfachen, von Preßnitzer Tischlern gefertigten Hakenharfen trugen sie in einem Leinensack auf dem Rücken (Abb. 3). Sie sangen und spielten auch ohne Notenkenntnis das mündlich überlieferte und ihnen von den Älteren beigebrachte Liedgut, waren aber auch in der Lage, neue Strömungen aufzunehmen und sich nach dem Geschmack ihres Publikums zu richten.

Entscheidender Impuls für die vielen Wanderungen ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts war sicherlich die große Not, die nach 1800 in Preßnitz herrschte, bedingt durch die außergewöhnliche Teuerung von 1805, den großen Stadtbrand von 1811 mit der Einäscherung von 307 Häusern innerhalb von nur vier Stunden oder infolge der Heimsuchungen durch die Truppen der napoleonischen Kriege.

Auch Gruppen zogen von Preßnitz aus musizierend durch die Welt. 1813 spielte eine Kapelle vor Kaiser Franz II. von Österreich, Zar Alexander I. von Russland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Insbesondere Damenkapellen mit Mitgliedern durchwegs im Erwachsenenalter hatten im Lauf der Zeit viel musikalische Erfahrung gewonnen und regelten ihre Konzerttätigkeit über Agenten. Ihre Nachweise finden sich auf dem Balkan, in Moskau und sogar in San Francisco. Nach 1830 gab es immer mehr „organisierte“ Reisen von Kapellen mit unterschiedlicher Besetzung. Sie traten in ganz West- und Osteuropa auf und waren selbst in Kairo,

Indien, China, Japan und Nordamerika tätig.

So erfolgreich die einen waren, so schwer hatten es andere. Sie schafften es nicht, in großen Konzertsälen aufzutreten. Ihre Bühnen waren bei Hochzeiten, Kirchweihfesten, Jahrmärkten und in Wirtshäusern angesiedelt. Sie konnten auch nicht das Geld für extrem weite Reisen aufbringen und tingelten wohl hauptsächlich durch die dem Erzgebirge etwas näher gelegenen Landstriche. Für die Oberpfalz haben wir es vermutlich eher mit solchen Musikern zu tun, die nicht „auf den Bühnen der Welt“ zu Hause waren. Andererseits geht der Weg aus dem Erzgebirge nach Paris über Karlsbad und Eger zumindest teilweise durch Oberpfälzer Gebiet.

Neben den Preßnitzern respektive Preßnitzerinnen sind für die Gruppe der „weitgereisten“ Wandermusikanten vor allem auch die im sächsischen und böhmischen Erzgebirge beheimateten Bergmannskapellen zu nennen, die von etwa 1750 bis zum Ersten Weltkrieg in ganz Europa durch die Lande zogen. Anders als bei den Preßnitzern bestanden die Gruppen nur aus männlichen Mitgliedern, und anders als bei der Harfen- und Streichmusik der Preßnitzer stand hier die Blasmusik im Vordergrund, wobei jedoch auf Geige, Bratsche oder Kontrabaß nicht verzichtet wurde. Vorläufer dieser Gruppen waren die seit dem 16. Jahrhundert organisierten *Bergsänger und Bergmusikbanden*,¹⁵ die durch die Obrigkeit gefördert die Werbetrommel für den erzgebirgischen Bergbau rühren sollten. Auch wenn nach der Blütezeit dieses Erwerbszweigs im 18. Jahrhundert immer mehr Handwerker, Tagelöhner und Bauernsöhne den Gruppen angehörten, nannten sie sich doch gegenüber Außenstehenden nach alter Tradition und der besseren Vermarktung wegen *Bergkapellen* und traten in entsprechender Kleidung auf. Sie selbst bezeichneten sich als *Fatzer* und hatten wie die Preßnitzer Musikanten mit ihrer *Schallersprache* eine eigene Geheimsprache, die *Fatzersprache*. Die Musikanten spielten zu Kirchweihfesten, Jahrmärkten, Hochzeiten und Taufen oder auch zum sonntäglichen Tanz und waren den örtlichen angestammten Musikern eine ernsthafte Konkurrenz. Die daraus

resultierenden und in vielen Archivalien nachvollziehbaren Auseinandersetzungen werden auch als Grund dafür gesehen, dass die Bergmusikanten sich immer mehr auf weit fortführende Reisen verlegten. Wirtschaftliche Zwänge mögen ein Übriges dazu beigetragen haben.

Auch nicht so straff organisierte Gruppen waren unterwegs. Sie sind weder den Bergmannsbanden noch den Harfenkapellen zuzuordnen. Oft waren es Familien oder Teile davon, die gemeinsam durch die Lande zogen.

Ein Beispiel bildet die Familie Pribil aus Klösterle im Böhmerwald, an die sich der als Baumstefenlenz bekannte Paul Friedl noch 1959 erinnerte. Es handelte sich dabei um eine aus Vater, Mutter, Tochter und zwei Söhnen bestehende Musikantenfamilie, die ihre meist schwermütigen moritatenhaften Lieder mit Harfe, Geige, Cymbal und Gitarre selbst begleitete, aber auch Polkas, Schottisch, Walzer und eigenartige Harfenländler vortrug. Viele Jahre lang zogen sie immer im Frühsommer zu Fuß durch den Bayerwald über die Oberpfalz nach Nürnberg, von wo sie mit der Eisenbahn über Frankfurt ins Rheinland und sogar bis Ostende fuhren. Im Herbst kehrten sie zurück, um mit dem im Ausland gewonnenen Geld überwintern zu können.¹⁶

Aus dem Raum Tachau im südlichen Egerland stammt die Kapelle *Konswenzel* (Abb. S. 230), die bis in die 1930er Jahre in der ganzen Umgebung bekannt war und die nachweislich oftmals im benachbarten Bayern aufspielte. Mit ihr haben wir ein Beispiel für die Gruppe der Wandermusikanten, die bei ihren Reisen nur relativ kurze Strecken zurücklegten und deren Verbindung zum heimatlichen Ausgangsort eigentlich nie so recht unterbrochen wurde, es sei denn, dass bei den aus Böhmen stammenden Spielern die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg dem vorherigen Musikantentum ein gewaltsames Ende gesetzt hat.

Für Ostbayern hat neben Walter Hartinger auch Adolf Eichenseer eine anschauliche Übersicht über das Auftreten von böhmischen Wandermusikanten vorgelegt, die keineswegs den Anspruch der Voll-

ständigkeit erhebt, aber doch wichtige Informationen zu diesem Thema liefert und sich als Anregung und Ansatz für weitere Forschungen versteht.¹⁷ Demnach war bis nach 1920 das Umherziehen solcher zum Gelderwerb aufspielender Personen keine Seltenheit. Die Zugehörigkeit zu der nicht sehr hoch angesehenen gesellschaftlichen Gruppierung verdeutlicht dabei ein Bericht über die zeitlich leider nicht fassbare weibliche Wandermusikantin Elisabeth Weidl aus Engelhaus im Egerland, die mehrere Jahre mit ihrem Bruder Georg auf Reisen war und mit Harfe, Geige und Trompete aufspielte. Sie gab sich wie ein Mann, rauchte, schnupfte Tabak und trank wohl auch entsprechend. Sie wurde sogar bei ihrer Meldebehörde vorstellig und ließ sich einen Reisepass ausstellen, der sie als Mann auswies, weil sie als Frau so vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt war.¹⁸

Andere Berichte bestätigen das bisher gezeichnete Bild. Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wird beispielsweise für die Oberpfalz mitgeteilt, dass dort jährlich vor Weihnachten die *Adventspfeifer* mit Dudelsack und Flöten von Haus zu Haus zogen. *Es waren das böhmische Musikanten, die schwermütige Weisen hören ließen und klingenden Lohn dafür einheimsten.*¹⁹ Die Lebensumstände dieser Leute werden schlaglichtartig in einem von Adolf Eichen-seer 1963 aufgezeichneten Bericht aus der Zeit kurz vor 1900 deutlich. Danach wurde in Grünbach im Landkreis Regen die Familie Strasser jedes Jahr im März von drei Männern und drei Frauen aus Böhmen besucht, die als fahrende Musikanten unterwegs waren. Sie blieben dort für einige Nächte bei ihrem Musikerkollegen zu Gast. Die Männer spielten Geige, Dudelsack und *Bettelgeige*,²⁰ den Frauen oblag das Einsammeln des erbettelten Geldes. Die Gäste machten sich bei ihrem Aufenthalt auf dem Hof nützlich, vor allem die Geschicklichkeit der Frauen beim Federnschleifen blieb über mehrere Jahrzehnte in Erinnerung. Die Männer bastelten an den Abenden Mausefallen aus Draht, die sie bei den Bauern zu verkaufen versuchten. Nach wenigen Tagen zog die Gruppe weiter, ihr Weg führte sie über

Zwiesel, Kötzing und Nürnberg bis nach Holland. Dabei machten sie nach Möglichkeit immer in den gleichen Häusern Quartier. Im Herbst gingen sie dieselbe Strecke zurück und kehrten wieder beim Strasser in Grünbach ein, bevor sie die Grenze in den Böhmerwald überschritten. Einmal gebar eine der Frauen beim Strasser sogar ein Kind. Sie zog deshalb nicht mit der Gruppe weiter und blieb in Grünbach, bis die Musikanten sie auf dem Heimweg im Herbst wieder mitnahmen. Für diesen Ausnahmefall der Unterbringung überließen sie dem Strasser eine hölzerne Drehleier als Bezahlung.²¹

Nach 1918 verloren die musikalischen Besuche von jenseits der „grünen Grenze“ zwischen Ostbayern und Böhmen allmählich an Intensität. Mag sein, dass der technische Fortschritt mit der Erfindung und Verbreitung von Radio und Grammophon einen gewissen Anteil daran hatte, mit Sicherheit jedoch waren die politischen Verhältnisse in der Ersten Tschechischen Republik entscheidend für das plötzliche Nachlassen der Wanderschaften. Der letzte Dudelsackbläser aus dem Böhmerwald wurde um 1924 in Haibühl in der Nähe von Kötzing gesichtet.²² Aus vielen mündlichen Erzählungen wissen wir andererseits aber auch, dass bis 1938 die Bewohner des bayerisch-böhmischen Grenzgebietes weiterhin regelmäßig über die Grenze zu den jeweiligen Nachbarn zum Tanz gingen und sich in der Musik austauschten.²³

Nur wenige Personen sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch als einzelne Wandermusikanten greifbar. Zu ihnen gehört beispielsweise der *Janda Sepperl*, geboren 1898 in Hiltmannsberg bei Hersbruck in Mittelfranken, gestorben 1975 in Floß in der Oberpfalz.²⁴ Der Umstand seines Wohnorts in seinen letzten Lebensjahren in unmittelbarer Nähe der Nordgaustadt Vohenstrauß prädestiniert ihn zu einer besonderen Berücksichtigung. Sein Vater war als arbeitsloser Glasschleifer mit seiner Frau aus dem Egerland gekommen und hatte 1898 vorübergehend als Hopfenzupfer gearbeitet. Diese berufsbedingte Wanderung bestimmte den Geburtsort des Knaben. Die weitere Kindheit und Jugend verbrachte er mit

den Eltern im Rheinland. 1925 ging er nach Neu-Lo-simthal im Egerland, woher seine Eltern stammten und wo seine Verwandtschaft zu Hause war. Nach der Vertreibung im Jahr 1945 wurde die Oberpfalz zu seiner neuen Heimat.

Sein Musikantentum lässt sich folgendermaßen beschreiben:²⁵ Als Neunjähriger brachte er sich die ersten Lieder auf einer Mundharmonika bei. Sein Vater – selbst nicht musikalisch aktiv – war davon recht angetan und kaufte ihm eine diatonische Knopfharmonika. Er bestärkte den Eifer des jungen Musikanten, indem er ihm für jedes neu einstudierte Stück eine Mark bezahlte. So lernte der „Sepperl“ ohne Noten nur nach Gehör zu spielen, wobei er manche Lieder in der Melodieführung leicht veränderte, damit er sie auf seinem Instrument leichter spielen konnte. Auch seine im Lauf seines Lebens nicht wenigen Instrumente baute er regelmäßig um, damit sie so zu spielen waren, wie er es sich vorstellte.

Mit den Jahren erwarb sich Janda ein großes Repertoire und eine viel bewunderte Spielfertigkeit. Eine richtige Berufsausbildung hatte er nicht. Er arbeitete gelegentlich als Erntehelfer oder verdingte sich als Hilfsarbeiter, in der Hauptsache aber war er ab 1928 Wandermusikant. Er zog von Ort zu Ort und unterhielt sein Publikum mit Musik, Gesang und Witzen bis meist in die frühen Morgenstunden. Auf diese Weise verdiente er für seine Familie und sich einen bescheidenen Lebensunterhalt.

Sein Wirkungskreis bedeckte dabei eine Fläche mit einem Radius von etwa 30 Kilometern von seinem jeweiligen Wohnort entfernt, zunächst im südlichen Egerland und von dort in der nördlichen Oberpfalz, nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch im Raum Weiden, Neustadt an der Waldnaab, Vohenstrauß und Waidhaus.

Sein Leben war sicherlich nicht einfach. Unabhängig von den geringen Einkünften hatte Josef Janda schwere familiäre Rückschläge zu erleiden. Seine erste Frau starb nach der Geburt des dritten Kindes. 1929 heiratete er ein zweites Mal. 1945 wurde er mit seiner Familie aus der Heimat vertrieben. Er landete bei Wernberg in der Oberpfalz und zog 1948 nach

dem Tod seiner zweiten Frau nach Schnaittenbach. 1951 heiratete er erneut. Ab 1957 lebte er in Floß, wo er 1975 verstarb.

Mit dem Janda-Sepperl schließt sich vorläufig die Reihe von Beispielen zu fahrenden Musikanten aus Böhmen in der Oberpfalz. Bedingt durch die geschichtlichen Ereignisse der Vertreibung hat er schon etwa die Hälfte seines Lebens nicht mehr in seiner angestammten Heimat im Egerland verbringen können. Dadurch ist er ein personifiziertes Beispiel auch für das Ende eines bestimmten Zweiges der gemeinsamen Kulturgeschichte Bayerns und Böhmens im bayerischen Nordgau. Die böhmischen Wandermusikanten haben mit ihrem Spiel die Oberpfälzer Volksmusik befruchtet und andererseits sicherlich auch wieder Anregungen aus der Oberpfalz aufgenommen und an andere Orte weitergetragen. Sie sind kennzeichnend für die Jahrhunderte lang anhaltenden engen Beziehungen zwischen den Menschen beiderseits der bayerisch-böhmischen Grenze.

Anmerkungen

- 1 Zwei Beispiele für die Wanderung von Liedern zwischen dem Egerland und der Oberpfalz sind beschrieben in Ralf HEIMRATH: „Bayerisch Duarl“ und „Unser alte Kath“. In: Sänger- und Musikantenzeiung 45 (2002) H. 4, S. 299–303.
- 2 Fahren bedeutet im ursprünglichen Sprachgebrauch seit dem frühem Mittelalter „sich zu Fuß von einem Ort zum andern bewegen“, heute wird dafür das Wort wandern verwendet; vgl. dazu den Begriff Wallfahrer oder „in den Berg einfahren“ in der Bergmannssprache.
- 3 Hier ist an erster Stelle eine grundlegende Studie von Walter HARTINGER (vgl. Anm. 8) zu Volksmusik und Volksmusikinstrumenten aus der Zeit von etwa 1780 bis 1800 anzuführen, aus der sehr viele Informationen über Wandermusikanten entnommen werden können. Auch Adolf EICHENSEER (vgl. Anm. 7, 17 und 24) hat sich in einigen Zeitschriftenbeitragen mit dem Thema beschäftigt. Dann gibt es eine gute Einzeldarstellung von Roland PONGRATZ über einen Musikanten aus Regen im Bayerischen Wald: Ein Wandermusikant im 20. Jahrhundert. Alois Ranftl aus Regen (1902–1993) (Passauer Studien zur Volkskunde 17). Passau 1999; und schließlich hat auch der Verfasser einige Titel vorgelegt, die sich mit Wandermusikanten und mit den musikalischen

- Wechselbeziehungen zwischen der Oberpfalz und dem Egerland beschäftigen (vgl. Anm. 1, 23 und 25), daneben Ralf HEIMRATH: Böhmisches Nationalgesänge und Tänze. Die Liedersammlung des Thomas Anton Kunz um 1820. In: Der Egerländer 50 (1998) Folge 5, S. 10–12 und Folge 6, S. 21–23.
- 4 Vgl. Dieter HABERL: Christoph Willibald Gluck. In: Die Oberpfalz. Mittler zwischen Zeiten und Räumen. Festschrift zum 33. Bayerischen Nordgautag in Berching. Berching 2000, S. 115 f.
 - 5 So beschreibt es Franz FREISLEDER: Ein Komiker, der wenig zu lachen hatte. In: Turmschreiber 2001. Pfaffenhofen 2001, S. 141–144.
 - 6 Karl Michael KOMMA: Das böhmische Musikantentum. Kassel 1960, S. 9.
 - 7 Vgl. Adolf EICHENSEER: Böhmisches Wandermusikanten in Ostbayern. In: Schönere Heimat. Erbe und Gegenwart 70 (1981) H. 2, S. 93–102, hier S. 94.
 - 8 Walter HARTINGER: Volkstanz, Volksmusikanten und Volksmusikinstrumente in der Oberpfalz zur Zeit Herders (Quellen und Studien zur musikalischen Volkstradition in Bayern IV, 1). Regensburg 1980.
 - 9 Dieter KRICKEBERG: Zur sozialen Stellung des deutschen Spielmanns im 17. und 18. Jahrhundert, besonders im Nordwesten. In: Der Sozialstatus des Berufsmusikers vom 17. bis 19. Jahrhundert. Hg. von Walter SALMEN. Kassel u.a. 1971, S. 26–42, hier S. 29.
 - 10 Alfred WOLSTEINER: „Wer zum Bedsoog geboren ist ...“. Von Bettlern, Freileuten, Leichbittern und der Obrigkeit. In: Oberpfälzer Heimatspiegel 23 (1999), S. 142–157, hier S. 147 f.
 - 11 Ihre Namen und ihre Herkunft sind aufgelistet bei EICHENSEER (wie Anm. 7), S. 94 f.
 - 12 Zu den Preßnitzer Musikanten vgl. Eveline MÜLLER: Musiker aus Preßnitz in aller Welt. In: Jahrbuch für sudetendeutsche Museen und Archive 1993–1994. München 1994, S. 193–218. – Manfred BLECHSCHMIDT: Fahrende Musik aus dem Erzgebirge. Schneeberg–Regensburg 1996, S. 30–38. – Nancy THYM-HOCHREIN: Die Preßnitzer Harfe. In: Volksmusikalische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Tschechen (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts, Berichte 3). Regensburg 1994, S. 70–79.
 - 13 MÜLLER (wie Anm. 12), S. 193.
 - 14 Von Preßnitz aus kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Harfe und ihre Tradition der Liedbegleitung nach Hundshagen in Thüringen, wo sich allmählich eine den Harfenmädchen vergleichbare Kultur der „Harfenjulen“ herausbildete, im 19. Jahrhundert begründete sie eine Tradition in Salzgitter in Niedersachsen. Vgl. dazu THYM-HOCHREIN (wie Anm. 12), S. 70.
 - 15 So BLECHSCHMIDT (wie Anm. 12), S. 9.
 - 16 Mitgeteilt bei EICHENSEER (wie Anm. 7), S. 98.
 - 17 Ebd., S. 98. – Adolf EICHENSEER: Böhmisches Wandermusikanten in der Oberpfalz. In: Oberpfalz – Land an der Grenze. Festschrift zum 27. Bayerischen Nordgautag in Oberviechtach. Kallmünz 1988, S. 65–67.
 - 18 Vgl. Ernst KEIL: Der weibliche Wandermusikant. In: Egerländer Musiker und Musikanten. Hg. von Otto ZERLIK. Marktredwitz 1968, S. 140.
 - 19 Barbara BREDOW-LAßLILLEN: Wie Großmutter vor 70 Jahren Weihnacht feierte. In: Die Oberpfalz 12 (1922), S. 226–231.
 - 20 Damit ist wohl die im Egerland gebräuchliche Kurzhalsgeige als typisches Begleitinstrument zum Dudelsack gemeint. Zur Besetzung der so genannten „Egerländer Bauernmusik“ vgl. insbesondere Harro ZEIDLER: Zum Instrumentarium der Egerländer Volksmusik. In: Eger und das Egerland. Volkskunst und Brauchtum. Hg. von Lorenz SCHREINER. München–Wien 1988, S. 347–350.
 - 21 EICHENSEER (wie Anm. 7), S. 97. Offensichtlich gehörte also auch eine Drehleier zum Instrumentarium der Gruppe.
 - 22 EICHENSEER (wie Anm. 7), S. 97.
 - 23 Ralf HEIMRATH: „Musikanten spült´s oins aaf ...“. Musikinstrumente aus der Sammlung des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen. Neusath-Perschen 2000, S. 7.
 - 24 Zum Janda-Sepperl vgl. EICHENSEER (wie Anm. 7), S. 99–101. – DERS.: Josef Janda, vulgo Janda Sepperl, ein Egerländer Musikant in der Oberpfalz. In: Volksmusikalische Wechselwirkungen zwischen Deutschen und Tschechen (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Musikinstituts, Berichte 3). Regensburg 1994, S. 80–86.
 - 25 Diese Kurzform der Lebensbeschreibung Jandas beruht auf den Darstellungen EICHENSEERS (wie Anm. 7). Sie findet sich auch bei Ralf HEIMRATH: Wandermusikanten. In: Fremde auf dem Land. Hg. von Hermann HEIDRICH, Ralf HEIMRATH, Otto KETTEMANN, Martin ORTMEIER und Ariane WEIDLICH. Bad Windsheim 2000, S. 135–156, hier S. 149–151.